

Freud und Jung

Autor(en): **Bach, H. I.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **18 (1950-1951)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREUD UND JUNG

Von H. I. Bach

Schriftsteller und Psychologen haben den Vorteil und den Nachteil, daß ein Stück ihres beruflichen Handwerkszeugs zu den Gegenständen des täglichen Bedarfs gehört. Wie Literatur ist Psychologie darum zu einem Thema gesellschaftlicher Unterhaltung geworden, und man traut sich leicht ein Urteil darüber zu. Schade ist nur, daß es in dieser Psychologie alle möglichen Richtungen und Schulen gibt, denen man meint angehören oder die man denkt bekämpfen zu müssen. Und es ist allerdings nicht zu verkennen, daß Vertreter dieser Schulen ihrerseits mancherlei dazu beitragen, diesen Spannungszustand aufrechtzuerhalten und zu nähren. *Ernest Glovers* Buch «*Freud or Jung*» (G. Allen & Unwin, London) geht darin bis an die äußerste Grenze, indem es die beiden Hauptrichtungen der modernen Psychologie für schlechterdings unvereinbar erklärt und damit dem Leser die Wahl zwischen Freud oder Jung zumutet — insofern es überhaupt eine Wahl offenläßt.

Glover ist ein bekannter Psychoanalytiker der Freudschen Schule. Seine Polemik gegen Jungs Psychologie erweckt mit gehäuften wörtlichen Zitaten zunächst den Eindruck wissenschaftlicher Sachlichkeit und Objektivität. Bei genauerem Zusehen ergibt sich allerdings, daß an Hauptpunkten der Diskussion Glover gesteht, der Darstellung von Jungs Archetypenlehre «einige Gewalt angetan» oder von Jungs Traumtheorie «natürlich» nur Beispiele «ausgesucht» zu haben, anstatt etwa die Analyse eines und desselben Traumes nach Freuds und nach Jungs Methode einander gegenüberzustellen. Da in Glovers Wiedergabe schon Freuds eigenes psychologisches System — denn nur auf das System kommt es ihm an — von seiner engsten, kältesten, phantasie- und humorlosen Seite erscheint, kann es nicht wundernehmen, daß seine Darstellung von Jungs Lehre zur Karikatur wird. Es wäre nutzlos, sich daraus ein Bild von Jungs Gedankenwelt machen zu wollen; dabei wird selbst der unvorgebildete Leser es nicht schwierig finden, sie etwa in Jungs «Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten» aus erster Hand kennenzulernen.

Glovers Methode, sich einen Begriff Jungs nach dem anderen vorzunehmen, ihn an dem betreffenden Freudschen zu messen und, je

nachdem, zu eng oder zu weit, jedenfalls aber unnötig oder falsch zu finden, erinnert an jene Kritiker, die mit der Feststellung, daß Shakespeare sich nicht an die dogmatischen drei Einheiten der französischen Tragödie Racines und Corneilles halte, auch die Frage nach seiner Bedeutung als Dramatiker mitbeantwortet glaubten. Die bloße «Sucht, alles anders machen zu wollen», die der Psychologe Glover als Hauptmotiv seiner Erklärung heranzieht, würde auf keinem Gebiet, am wenigsten auf dem der Psychologie, zu einer Neukonzeption führen, wenn nicht neue Entdeckungen darin einen Niederschlag, eine veränderte Sehweise den ihr gemäßen Ausdruck fänden. Aber Glover ist zu sehr in Begriffen und Begriffsspaltereien befangen, um die einfache und entscheidende Frage zu stellen, ob und was, im Vergleich zu Freud, Jung eigentlich neu gesehen habe. Erst daraus, nämlich historisch, erklären sich sowohl die Existenz zweier Richtungen der Psychologie wie auch ihre Verschiedenheiten.

Freud hat durch seine bahnbrechende Entdeckung des Unbewußten die Grundlagen der modernen Psychologie geschaffen. Jung, der Freund und Mitarbeiter Freuds, hat der Psychologie ganz neue Bereiche erschlossen, ohne damit aber Freuds Erkenntnisse grundsätzlich ungültig zu machen. Glovers Buch gibt ein paar jener skurril aufschlußreichen Schlagschatten, die man mit einer Beleuchtung aus der Froschperspektive erzielt. Darüber hinaus aber zeigt es nur einfach, daß ein umfassenderes und dabei offenes «System» wie das Jungs von einem engeren und geschlossenen her weder zu erfassen noch gar zu kritisieren ist, zumal da Jung, als empirischer Forscher, es sorgsam vermeidet, seinerseits einen Anspruch auf endgültige Theoriebildung zu stellen. Immerhin bietet dieses Buch einen erwünschten Anlaß, sich über die Grundlagen der beiden Systeme und ihre Verschiedenheiten klarer zu werden.

Leistung und Grenze des Freudschen Systems

Freuds Entdeckung eines unbewußten Bereichs, der sich vor allem in Träumen und neurotischen Symptomen manifestiert, aber auch in Fehlhandlungen des bewußten täglichen Lebens wie etwa Versprechen usw., hat die potentielle Selbsterkenntnis des Menschen ungemein erweitert und vertieft. Nachdem aber nun Grundgedanken seines Systems, die bei ihrem ersten Auftreten einen Sturm entrüsteter Ablehnung hervorriefen, inzwischen zum Gemeingut der Psychologie und Medizin geworden sind, ist die Frage nicht mehr, ob sie richtig oder falsch sind, sondern ob dieses System

die seelisch-geistige Wirklichkeit des Menschen vollständig erfaßt und erschließt, das heißt, ob ihm ein absoluter oder ein begrenzter Geltungsbereich zukommt. Freuds Erkenntnis, daß einer Neurose regelmäßig ein unbewußter Konflikt zugrunde liegt; seine Beschreibung von «Mechanismen» wie zum Beispiel Verdrängung, die das Bewußtsein dem Bewußtwerden infantiler Triebregungen des Unbewußten entgegensetzt; seine Entdeckung der Sexualität des frühen Kindesalters und ihres Einflusses auf das spätere Leben des Erwachsenen — all diese haben in den verschiedenen Schulen der Tiefenpsychologie in der einen oder anderen Form ihren Platz gefunden. Vor allem aber hat die Kernkonzeption der Psychoanalyse, daß nämlich im inneren Wiedererleben ursprünglich nicht bewältigter früherer Erfahrungen und Wünsche und in deren therapeutisch ermöglichter Erkenntnis eine Heilkraft zu wirken beginnt, sich als eine der großen Entdeckungen unserer Zeit erwiesen.

So nimmt also Freuds Lebenswerk durchaus den Rang ein, der ihm gebührt. Die Grenzen seiner Anerkennung fallen zusammen mit Freuds eigenen und den seines Systems. Denn der berechtigte Stolz des Entdeckers, der Ehrgeiz des Wissenschaftlers, das eben erst erschlossene Gebiet nun auch sofort begrifflich zu umreißen und endgültig zu erfassen, und der Widerstand, den seine Ergebnisse von außen erfuhren — alles wirkte zusammen zur Bildung eines Systems, worin alle einzelnen Erscheinungen aufeinander bezogen, logisch gegliedert und lückenlos ableitbar sind. Tatsächlich hat die ungemaine Geschlossenheit dieses Ideengebäudes wesentlich zur wissenschaftlichen Durchsetzung von Freuds Erkenntnissen beigetragen. Bei Lebzeiten konnte er selbst es noch in wesentlichen Strukturelementen — wie der Annahme eines «Es»- oder «Id»-Bereichs und eines «Todestriebs» — ändern und erweitern. Nach seinem Tode besteht kaum mehr eine Aussicht, diesem System neue Gehalte einzugliedern noch gar die ungeteilte Zustimmung der Schule dafür zu gewinnen. Was einst eine Burg war, wird nun zum Gefängnis. Die Not dieser Situation macht Glovers Ausfall begreiflich; er kämpft mit dem Fanatismus eines Glaubensritters, der sich im ausschließlichen Alleinbesitz der Wahrheit dünkt und dennoch kummervoll mit ansehen muß, wie eine immer größer werdende Schar von Ketzern die Zitadelle der Freudschen Orthodoxie verläßt und ihre eigenen Hütten, Häuser oder Paläste errichtet.

Denn im Grunde reicht Freuds System, wie jedes andere auch, nur eben so weit wie die ursprünglichen Erkenntnisse tragen, um die es herumgebaut ist. Begriffe wie etwa «Superego» für Gehalte, die wie Gewissen oder religiöse Erfahrung sich dem Versuch bloßer Reduzierung auf primitive Triebregungen entziehen, sind blutleere

Gedankenkonstruktionen, vorläufige Behälter für psychologische Erfahrungen, die als solche von Freuds Anschauungswelt her unerklärbar bleiben müssen. Darüber hinaus tut es seiner genialen Forscherleistung keinen Eintrag, wohl aber beleuchtet es die Frage der Allgemeingültigkeit seines Systems, wenn man sich seine eigenen Grenzen vergegenwärtigt. Als ein Kind seiner Zeit, ein später Nachkömmling der Aufklärungsperiode, hat Freud mit dem Licht des Bewußtseins in das Dunkel des Unbewußten geleuchtet, um da Ordnung zu schaffen und mit Krankheitsherden aufzuräumen. Gleichzeitig aber lockte es den Forscher in ihm, in diesem dunklen Schacht des Unbewußten auch die Wurzelkräfte aufzuspüren: die Triebe. Aus diesen beiden Vorstellungsbereichen setzt Freuds Auffassung des Unbewußten sich zusammen: es ist gleichzeitig ein Abfallraum und ein Wurzelgrund.

Den Trieben gegenüber nun war Freud ein durchschnittlicher Positivist aus der mechanistisch-biologischen Schule Darwins und Spencers, der seelische Energie, und damit alle seelischen Erscheinungen überhaupt, grundsätzlich auf körperlich-biologische zurückführte. Darum gibt es in seiner Auffassung keine Erscheinungsformen des Unbewußten, die, so wie sie sich darbieten, in sich selber sinnvoll und notwendig wären; Geist wie Seele sind «nichts als» Ausdruck primitiven Trieblebens, frühkindlicher Sexualität. Diese aufklärerisch-materialistische «Abwertung» erfüllte eine wesentliche Aufgabe zu einer Zeit, die die Diskussion sexueller Probleme ängstlich verpönte; sie ist zu zeitgebunden, um als alleinige Grundlage der Psychologie auf die Dauer fruchtbar zu sein.

Und ebenso eng wie Freuds Auffassung des Unbewußten ist im Grunde seine Bewertung des Bewußtseins in dessen Verhalten zum Unbewußten. Auf der Einbahnstraße vom Unbewußten zum Bewußtsein spielt sich unabänderlich immer nur das eine Katz-und-Maus-Spiel zwischen dem Oedipuskomplex und einer Handvoll Mechanismen ab; von der Fülle möglicher Beziehungen zwischen Bewußtsein und Unbewußtem hat Freud noch keine Vorstellung gehabt. Ueberhaupt ist, im Gegensatz zu der reichen und lebendigen abstrahierenden Beobachtung wie etwa von Mechanismen, sein Sinn für Beziehungen schwach und undifferenziert; er sieht eigentlich nur «Objekte», an denen, in Anziehung oder Abstoßung, Triebe sich manifestieren. Sein System ist eine Psychologie des Mannes, wenn nicht gar nur des Sohnes im Mann; die Welt des Erwachsenen, die Psychologie der Frau, die psychologische Erfassung des Ueberpersönlichen bleiben außerhalb der Reichweite von Freuds System oder werden in seiner Darstellung gewaltsam umgedeutet.

Glover bekennt sich erneut zu Freuds Ansicht, derzufolge Reli-

gion nur eine «Illusion» ist, die «wissenschaftlicher» Prüfung nicht standhält. Im gleichen Sinne bedeutet ihm Kunst «nichts als» eine Sublimierung primitiver Kindheitstriebe: «Was könnte plausibler sein, als daß die verschiedenen spätern Kunstformen das ganze Leben hindurch immer weiter den frühen Hoffnungen, Befürchtungen und Bestrebungen Ausdruck geben, die der embryonische Geist des kleinen Kindes zuerst erfahren hat, und daß diese Kunstformen die ersten magischen Ausdrucksversuche darstellen, womit das Kind die primitiven Aengste des Lebens, der Liebe, des Hasses und des Todes zu überwinden trachtet oder, in anderen Worten, daß sie den ganzen Wust kindlicher Konflikte objektivieren?» Gewiß lebt, wie in jedem von uns, so auch im Künstler das Kind, das er einst war, selbst im Manne noch mit. Wenn aber wie hier diese Wahrheit zugespitzt wird zu der Behauptung, daß auch die größten Künstler in ihren höchsten Werken innerlich nie den Kinderschuhen entwachsen, so liegt der Schluß nahe, daß die zugrunde liegende Theorie an einen der Punkte gekommen ist, wo sie nichts mehr zur Erhellung der wirklichen Probleme der Kunst, des Künstlers und des Kunstverständnisses beizutragen hat und im Grunde zu pedantischer Rechthaberei wird.

Jungs Psychologie: die Ganzheit des Menschen

Wer von Freuds zu Jungs Psychologie kommt, wird sich plötzlich wie in einer Welt fühlen, in der er aufatmen kann. Nahm er von dem einen den Eindruck mit, daß die irrationalen Gehalte des Unbewußten zwar nicht eigentlich erfreulich, wohl aber rational und begrifflich erklärbar sind, so steht er bei dem andern einer Fülle von Bildern und Beziehungen gegenüber, die in ständiger Wandlung begriffen und doch jedes für sich und wiederum als Ganzes sinnvoll erscheinen. Denn Jung befähigt den Leser, im Leben nach Sinn zu fragen und auf eine sinnvolle Antwort zu hoffen. Er läßt die Welt und die Dinge erst einmal bestehen und versucht sie zu verstehen, wie sie sind, nicht erst zu ändern. Wie die Romantiker hat er ein fast unerschöpfliches Vertrauen in das Leben, «richtig» zu sein, und implicite daher auch in den Menschen, richtig zu werden. Er lehrt, nach der Notwendigkeit und sinnvollen Bedeutung auch noch des Dunkelsten zu fragen, und da das Verhältnis von Bewußtsein und Unbewußtem ihm ein *Beziehungssystem* ist, worin jedes das andere bedingt, steht der Mensch in Jungs Auffassung in einer Kette der Tradition, die in immer neuen Schöpfungen doch das immer schon Erfahrene mitenthält.

Während Freuds Lehre bereits den einzelnen Traum, die konkrete Situation auf abstrakte Begriffe reduziert und deren Wirklichkeitsgehalt damit im Grunde überspringt, ist Jungs Betrachtungsweise am glücklichsten und stärksten gerade darin, Sinn und Bedeutung zu erkennen in den Bildern des Unbewußten, wie sie sind. Und selbst auf dem Weg vom gegebenen Bild zur psychologischen Deutung vollzieht sich bei ihm keine Reduktion in Begriffe, sondern eher eine Verdichtung zu umfassenderen, tieferen, allgemeingültigen Bildern. Dieser Gegensatz zwischen Freuds abstrakt begrifflichem und Jungs plastisch anschaulichem Sehen durchzieht das Lebenswerk beider. Wo Freud im Unbewußten «vergessene oder verdrängte *Objekte*» unterscheidet, die wie hinuntergefallen oder -geworfen waren in einen tiefen Schacht, findet Jung außerdem ein Reservoir noch unbekannter und unausgeschöpfter Kräfte, die zum Beispiel auch die «Schattenseiten» eines Menschen mit einschließen. Den «Schatten», woran der Mensch meist nur leidet wie unter einer dunklen und unentrinnbaren Last, versteht Jung als ein potentiell wertvolles, integrierbares, notwendiges Stück der Gesamtpersönlichkeit. Der Unterschied zweier Sehweisen, von denen eine auf gefühlsgeladene Objekte, die andere auf gefühlerfüllte Kräfte anspricht, wäre schon beträchtlich genug, die Verschiedenheit ihrer Beobachtungen zu erklären. Darüber hinaus aber erscheinen Jung diese Kräfte in lebendig *gestalthafter* Form. Diese ihm eigentümliche Fähigkeit, in verwickelten und dauernd bewegten Bildern, Kräften und Gehalten das sie Einigende, Gesetzmäßige zu erkennen und zu benennen, ermöglicht die Darstellung ihrer Beziehungen und gegenseitigen Bedingtheit, die abstrakt begrifflich nicht möglich wäre, und vermag andererseits Jungs Psychologie ohne Einbuße an Präzision offen zu erhalten.

Jung ist, wie Freud es war, eine der großen Erscheinungen der abendländischen Kultur. Während aber Freud in gewisser Hinsicht der letzte große Vertreter des Bestrebens war, Erscheinungen des Lebens rational zu erfassen, unwägbare Qualitäten auf meßbare Quantitäten zu reduzieren und, in letztlich Zielsetzung, in mathematischen Formeln auszudrücken, erleuchtet und wandelt in Jung eine Haltung, die man Lebensfrömmigkeit nennen mag, mit der Form der Wissenschaft auch ihren Gehalt. Wie Philosophie und Theologie, so hat die Psychologie eine der Wissenschaft zugewandte Seite und eine, die den ganzen Menschen angeht und nicht nur den vernünftigen Kopf in ihm. Jungs Erkenntnis, daß die Spannung von Gegensätzen lebensnotwendig ist, und seine dementsprechende Bejahung solcher Spannungen — wie zwischen Mann und Frau, Leib und Seele, Bewußt und Unbewußt, Materie und Geist — als schöp-

ferische Impulse, berühren sich mit dem, was die großen Weltreligionen seit Menschengedenken gelehrt haben, und sind doch völlig neu als Haltung innerhalb der Psychologie, geschweige denn als ihre Grundlage. So hat Jung es mit *Lebenswerten* zu tun, wo Freud von scheinbar wertfreien Phänomenen spricht — mit der einzigen Ausnahme eines für ihn grundlegenden Lustprinzips. Gefühl als Wert, das Freud fast völlig übergeht, kommt darum in Jungs Psychologie, als Wertungsfunktion, zu seinem Recht; Intuition, so häufig maßlos überschätzt oder andererseits beargwöhnt und gefürchtet, hat er zuerst als eine normale Funktion erkannt; der Intellekt erhält den ihm zukommenden Platz, und die Empfindung — die ‚fonction du réel‘ — ihre Gültigkeit. Das Ziel einer Analyse liegt bei Freud in der Sublimierung triebhafter Impulse, bei Jung in der Integrierung aller Kräfte eines Menschen zu voller Lebensfähigkeit.

Tatsächlich hat Jung der Psychologie, die bei Freud noch immer an die Biologie gebunden geblieben war, eine eigene, selbständige Grundlage geschaffen und ihr gleichzeitig eine volle Dimension menschlich seelischer Tiefe hinzugefügt. Das Unbewußte enthält für ihn, außer Vergessenem und Verdrängtem sowie den Instinkten, auch die ganze Fülle noch unerkannter, ungelebter, keimhafter Möglichkeiten zukünftiger Entwicklungen. Freud unterschied zwar zwischen tieferen und bewußtseinsnäheren Inhalten oder Schichten des Unbewußten, aber auch die tiefsten blieben für ihn persönlich und kausal bedingt. Jung tut den entscheidend wichtigen Schritt, zwischen persönlichen und unpersönlichen, allgemein menschlichen Gehalten des Unbewußten zu unterscheiden.

Solche unpersönlichen Gehalte werden erfahrbar in *Symbolen*, die seit alters dem Ausdruck tiefer, in Worten schwer oder kaum faßbarer menschlicher Erlebnisse und Einsichten gedient haben, wie etwa das Kreuz, der Kreis, das Dreieck und das Viereck, Sonne und Mond, Sternbilder, das Getreidekorn, die Schlange und viele andere mehr. Diese Symbole nach Freuds Methode auf persönliche Faktoren zu reduzieren, führt zu sinnlosen Verzerrungen; ernst genommen als bildhafter Ausdruck echter Erfahrung, zeigen sie einen Weg der Synthese an zwischen scheinbar unvereinbaren Gegensätzen. Erst Jung hat unsere wissenschaftlich so einseitig orientierte Welt eigentlich wieder gelehrt, in Symbolen schöpferische Gehalte zu begreifen und durch ihr Verständnis auch einen neuen psychologischen Zugang zu den Gebieten der Kunst und Religion zu finden.

Hier wird nun vielleicht auch deutlich, warum Jung sich mit so unermüdlicher Geduld, mit solch intensiver Forschung um Symbole und ihre Bedeutungen bemüht, ob sie nun in den Träumen und

Phantasien seiner Patienten, in Mythen und Legenden, in den großen Weltreligionen, in den Naturwissenschaften, der Mystik oder der Alchemie auftreten. Manche der inneren Erfahrungen, die er beobachtet hat und darstellt, sind häufig und allgemein zugänglich, andere sind seltener. Auf die Haltung des Forschers in ihm hat das keinen Einfluß. Er hält es nicht für seine Aufgabe, metaphysische oder theologische Urteile zu fällen über die objektive oder «absolute» Wahrheit der Existenz Gottes oder einer religiösen Lehre inner- oder außerhalb einer der institutionellen Religionen. Er akzeptiert eine solche Erfahrung als eine innere Gegebenheit des Menschen, genau wie er Träume ernst nimmt als sinnvoll für den Träumer und darum als eine Wirklichkeit eigener Art, deren Wirkungsweise und Gesetze beobachtbar und erforschbar sind. So hat Jung die Phänomenologie religiöser Erfahrung auf eine völlig neue Grundlage gestellt und hat damit der europäischen Wissenschaft einen Zugang eröffnet zu Gebieten, die zuvor das Privileg des Orients zu sein schienen — nicht ohne zu warnen vor einer direkten Uebernahme oder Anempfindung östlicher Weisheit, deren Gehalte wir auf unseren eigenen Wegen und mit unseren eigenen Mitteln finden sollten.

So bedeutungsvoll aber auch diese Seite von Jungs Wirken ist, als deren vorläufiger Gipfelpunkt vielleicht seine «Symbolik des Geistes» erscheinen mag, so ist sie doch nur eine Seite seiner vielgestaltigen Persönlichkeit. Denn im Hauptberuf ist Jung Arzt, und seine wesentlichen Entdeckungen sind aus der Beschäftigung mit den konkreten Problemen seiner Patienten und aus der Erforschung ihrer Hintergründe hervorgegangen. Jenseits aller rein theoretischen Probleme ist es darum entscheidend wichtig, daß seine Einsichten sich in der täglichen praktischen Arbeit des Analytikers als wirksam und notwendig bewähren, und es wirft ein merkwürdiges Streiflicht auf Grovers Stellung zu Fragen medizinischer Praxis, daß er apodiktisch feststellt, «Heilerfolge könnten die Geltung einer Theorie nicht begründen». Von Jungs früher Entdeckung, daß das Unbewußte, außer in Träumen und Fehlhandlungen, auch in Wortassoziationen sich manifestiert, über die weitreichenden Arbeiten zur Typenlehre — der Struktur des Bewußtseins und seiner Beziehung zum Unbewußten — bis zur Symbolik der Alchemie führt eine gerade Linie erfolgreicher praktischer Anwendbarkeit außer und neben dem Fortschritt theoretischer Erkenntnis. Und wie Jung den Psychotherapeuten von der Isolierung in der Rolle eines allwissenden Superego befreit und in der menschlichen Funktion des Arztes dem Patienten gegenüberstellt, so hat er einen Weg gefunden, die Beziehung zum Unbewußten vom Bewußtsein

her aufzunehmen in seiner noch zu wenig gewürdigten Technik der «aktiven Imagination», wobei die Inhalte von Träumen oder Phantasien in Worten, Zeichnungen, Bildern oder Plastilin geformt, umgestaltet und einbeziehbar werden.

Dieser Grundgedanke der Beziehung führt auch zum Verständnis von Jungs Konzeption des Kollektiven Unbewußten, die die grundlegenden Erfahrungen des einzelnen Menschen in den Zusammenhang menschlicher Erfahrung und Geschichte als solcher stellt. Denn dieser Bereich des Unbewußten wird «kollektiv» genannt, weil seine Inhalte, zum Unterschied von den subjektiven des persönlichen Unbewußten, Ausdrucksformen seelischer Kräfte sind, die in typisch gleicher Form in allen Zeitaltern menschlicher Geschichte, bei allen Völkern und Rassen wiederkehren und darum auch Archetypen genannt werden. Es sind jene großartigen Bilder, die das Unbewußte vor alters als Götter an den Himmel oder in die Sterne projizierte, der Symbolausdruck sowohl unserer instinktiven Kräfte wie auch der höchsten geistigen Gehalte und wahrscheinlich uns eingeboren als Strukturelemente der Seele selber; denn wie wäre es sonst erklärlich, daß bis in Einzelheiten hinein diese gleichen Erscheinungen wieder auftauchen in den Träumen moderner Menschen, die niemals von antiken Mythologien gehört haben?

Diese Entdeckung Jungs reiht gleichzeitig auch den Oedipuskomplex als eine menschliche Konfliktsituation in die Reihe gleichartiger und gleichwertiger Phänomene ein, deren Erforschung noch immer erst in ihren Anfängen steht.

*

Um von diesem Streiflicht über die beiden Richtungen noch einmal zu Glovers Polemik zurückzukehren, erscheint es charakteristisch für deren Niveau, daß er in Jungs Begriff des Kollektiven Unbewußten «kollektiv» ein für allemal mit «rassisch» gleichsetzt; und neben solch bewußten Verdrehungen fehlt auch offenkundige Demagogie nicht: «Wer Jungs Theorie des Kollektiven Unbewußten und damit natürlich auch seine Theorie(!) der Individuation annimmt, bekennt sich damit zu einer Art ‚Führerprinzip‘!»

Glovers Darstellung gipfelt in der «Entdeckung», daß Jung es eigentlich überhaupt nicht mit dem Unbewußten zu tun habe, da er nur eben ein «akademischer Bewußtseinspsychologe» sei: «Die Entdeckung, daß Jung ein Bewußtseinspsychologe ist, ergibt eine glückliche Lösung des Problems, mit dem jeder sich auseinandersetzen muß, der in Fragen psychologischer Kontroverse eine kompromißlose Haltung einnehmen möchte . . . Bei näherer Betrachtung

erweist es sich, daß die Streitfrage zwischen Freud und Jung überhaupt keine ist.» Dieser kindliche Wunschtraum, das Kampffeld allein zu behaupten, indem man den Gegner magisch zum Verschwinden bringt, beleuchtet aufs eindrucksvollste, was Glover selbst von der Ueberzeugungskraft seiner sachlichen Argumente hält. Nach diesem Trumpf — vorher allerdings nicht — ist er sogar bereit, Jung einige «ungewöhnliche Fähigkeiten» zuzuerkennen, wie etwa unermüdliche Arbeit auf entlegenen Forschungsgebieten: «Im formalen, wenn auch nicht im dynamischen oder interpretativen Sinne, ist er ein guter Anthropologe!» Damit ist Jung also dahin gebannt, wo der Pfeffer wächst und wo er hingehört, und wehe, wenn er sich unterstehen sollte, noch einmal vom Unbewußten anzufangen — «eine ausgesprochen peinliche Möglichkeit (a distinctly embarrassing contingency)» . . .

Freud, der Gott als eine Illusion verworfen und in seinem Begriff des Superego doch wieder einen Ersatz dafür in sein System aufgenommen hat, ist in seiner lebenslangen Auseinandersetzung mit «dem Geist des Vaters» nicht über die Grenzen einer personalistischen Psychologie hinaus vorgedrungen. Erst Jung hat «das Väterliche», den Archetypus des Vaters, entdeckt, der erst hinter jedem persönlichen Vater erscheint. Die Wirkungen unbewußter Identifikation mit einem väterlichen Meister und Lehrer, der zum unfehlbaren Sinnbild der Wahrheit und des Geistes erhoben wird, bleiben aus diesem Grund mit den Mitteln Freudscher Psychologie unerkennbar. Wer aber um ein Schulbeispiel für die Wirkungen solch unbewußter Identifikation mit einem Archetypus verlegen ist, mag es in Ernest Glovers Buch finden: die seelische Inflation dessen, für den der Prophetenmantel zu weit geschnitten ist; die redliche Bemühung, mit sauberen Begriffen zu arbeiten; Treue zur Lehre, die man vertritt, und Umsetzung der Zweifel daran in fanatische Bekehrungssucht; dazu eine reichliche Dosis unfühlsamer Wertblindheit, geistiger Starrheit und hochmütiger Besserwisseri.

Es bleibt ein wünschenswertes Ziel, eines Tages zu einer Formulierung psychologischer Einsicht zu gelangen, die Freuds und Jungs Ergebnisse, ja möglicherweise die ganzer weiterer Forschergenerationen, aufs neue zu einem einheitlichen Ganzen verbindet. Aber auch inzwischen wollen wir lieber dankbar sagen: Freud *und* Jung, Jung *und* Freud.